

7. Sekundärliteratur

**Zu der öffentlichen Prüfung, welche mit den Zöglingen
der Realschule I. Ordnung im Waisenhouse zu Halle am ...
in dem Versammlungssaale des neuen ...**

Halle (Saale), 1838

III.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:061:1-181344

ihre Kenntniß der Sprachtheorie außerordentlich bereichert werden würde. Nur darauf hätte man besonders zu sehen, daß die Fehler nicht gar zu sehr auf der Hand lägen (freilich dürften sie auch wieder nicht zu versteckt sein); noch mehr aber darauf, daß sie natürlich erfunden wären. Daher ist zu rathen, sie lieber gar nicht zu erfinden, sondern sie aus den Correcturheften der Schüler selbst oder anderwärts her (denn nicht selten wird ja das offenbar Fehlerhafte auch gedruckt) zu sammeln. Solche gleichsam historisch entstandene Sammlungen würden vor den willkürlich erfundenen einen bedeutenden Vorzug haben. Denn Nichts ist zweckloser und unwirksamer, als Sprachfehler zu erfinden und den Schülern zur Verbesserung vorzulegen. Sie erregen nur Lachen, und Jeder, wenn er es auch verschweigt, denkt wenigstens mit Verwunderung bei sich: „wer sagt so!“ Denn das erfundene Fehlerbeispiel, sagt Schubart mit Recht, hat keine Wahrheit und ist deswegen auch nie belehrend und bildend. Was aber wirklich falsch gesprochen worden ist, das hat meistens in dem Geiste des Sprechenden noch einen tiefern und weitern Grund der Verfehlung, und deshalb ist die Erörterung desselben fruchtbringend; das Sprachbewußtsein wird dadurch wahrhaft gebildet, denn der Zerrende muß sich selbst widerlegen; er giebt den Irrthum auf, indem er die Wahrheit annimmt. Eine andere Lehrmethode kann zwar auch das Richtige geben, sie läßt aber das Falsche daneben stehen, welches das Wachsthum von jenem beständig hindert.

III.

Nachdem wir so die Grammatik und Stylistik als die beiden Grundpfeiler des deutschen Unterrichts besprochen, lassen wir noch einige Bemerkungen nachfolgen über Disciplinen, die mit jenen entweder eng zusammenhängen oder an sich Werth genug haben, um selbstständig betrieben zu werden, die aber trotzdem noch nicht überall als solche anerkannt sind.

Wohl könnte es scheinen, als sei es ganz überflüssig, die deutsche Sprache auch von ihrer lexikalischen Seite zu betrachten, oder dies sei mindestens nicht geistbildend. Denkt man freilich an das Vokabellernen, das bei fremden Sprachen eine so unleidliche Pein ist, so hat man vollkommen Recht. Aber die Worte der Muttersprache sollen wir auch nicht auswendig lernen, sondern inwendig sollen wir sie kennen lernen, in ihre Seele eindringen und sie nach den feinsten Nuancirungen ihrer Bedeutung auffassen. Dies geschieht in der Synonymik. Es ist allerdings nicht möglich, diese Seite des sprachlichen Unterrichts irgend wie zu erschöpfen; aber das Sprachgefühl muß doch wenigstens soweit geweckt werden, daß es den

den Unterschied sinnverwandter Wörter zu erkennen weiß. Auch für diesen Zweck erscheint die heuristische Methode am fruchtbarsten. Um es den Schülern anfänglich leicht zu machen und ihnen an Beispielen den Begriff eines Synonymums zu erläutern, gebe man zunächst sämtliche Synonymen an, die man von ihnen besprochen haben will. Was sie selbstständig herausgebracht, legen sie alsdann in einer dazu bestimmten Stunde vor und werden nun heuristisch, indem man zur Erleichterung ihnen etwa Phrasen vorhält oder von ihnen selbst auffinden läßt, in denen das fragliche Wort bald so, bald anders gebraucht wird, also durch Prüfung ihres Sprachgefühls auf das Richtige geführt, wobei sie noch, um sich einer allseitigen Aufmerksamkeit zu versichern, angehalten werden können, die Resultate der Untersuchung sich kurz aufzuzeichnen und in einer der folgenden Stunden, verbunden mit neuen selbstgefundenen Belegen, vorzulesen oder frei vorzutragen.

Raum ist nöthig zu bemerken, wie geistbildend und die Reinheit des Styles fördernd diese Uebungen wirken müssen. Sie dienen ganz besonders dazu, der äußern Schaafe auch einen Kern zu verschaffen, dem äußerlich erlernten Sprachschätze eine Seele einzuhauchen, so daß sich mit dieser Kenntniß die Seele des Lernenden selber erweitert. Sie erwecken ferner eine Lust am Denken, wie sie vielleicht auf keine andere Weise in dem Maße erzeugt werden kann, und zwar nicht am abstracten und inhaltslosen, das zu leerer Sophisterei führt, sondern an dem allerconcretesten, da doch mit jedem Worte zugleich ein Inhalt gegeben ist, der erwogen werden muß, wenn jenes Bedeutung festgesetzt werden soll. Ja, noch mehr! indem man der Entstehung dieser Bedeutung nachspürt, ist man genöthigt, auf alle Kräfte der Seele auf einmal Rücksicht zu nehmen und sich gleichsam von den niedern zu den höhern zu erheben. Denn wie der Geist selbst auf der Sinnlichkeit ruht und gleichsam von ihr ausgeht, so hat auch jedes Wort eine sinnliche Basis, von der ausgehend es gleichsam nur symbolisch das rein Geistige andeutet, bis ihm das Sinnliche mehr und mehr abgestreift wird; doch aber so, daß es nie ganz an demselben ausgetilgt werden kann. So ist diese Art des Denkens weit entfernt, eine einseitige Beschäftigung des Verstandes zu sein, da sowohl Phantasie als Gefühl, die nicht minder bei Ausbildung eines Ausdrucks thätig waren, gleicher Weise in Anspruch genommen werden. Daher denn auch die Lust und das Interesse, welches die Schüler bei dieser Gelegenheit zeigen, was indessen im Allgemeinen wohl seinen Grund darin hat, daß dem Menschen mit den Jahren sich immermehr das Bedürfnis aufdrängt, über sich selbst ein Bewußtsein zu erlangen. Da dies überhaupt nur durch das Wort geschieht, so ist die Erkenntniß des Wortes nach innen gradezu als Selbstkenntniß zu betrachten.

dem Iſſo in der Synonymik das einzelne Wort, in ſeiner Naturwächſigkeit zu erkennen, ſo muß Aehnliches auch bei den zuſammengeſetzten Redeformen, die nicht minder eine Spiegelung des vielſeitigen Innern ſind, Statt finden; auch die Redefiguren verdienen, auf Schulen erklärt zu werden.

Wäre der Menſch bloß Verſtand, ſo würde er ſich vielleicht eine Sprache aus mathematiſchen Formeln zuſammensetzen. Aber da der Verſtand nur eine Beſtimmtheit des Geiſtes iſt, dem viele andere zu gleicher Zeit inhärieren, ſo iſt die verſtändige Regelmäßigkeit der Sprache mannichfachen Modificationen unterworfen. Phantaſie und Gefühl und alle Affecte, welche das Gemüth aufregen, verlangen auch ihr Recht und beſchränken die Herrſchaft des Verſtandes. Von dieſem Geſichtspunkte aus hat man die Redefiguren, als Abweichungen von der rein verſtandesmäßigen Ausdrucksweiſe, die aber in ſich ſelbſt wohlbegründet ſind, zu beurtheilen, um den Nutzen ihres Studiums zu erkennen. Man darf hiergegen nicht anführen, daß ihre Wiſſenſchaft zu einer Zeit entſtand, als die ohne ihre Kenntniß zu ihrer höchſten Blüthe gediehene Beredſamkeit in den Rhetorſchulen nur künstlich ein kümmerliches Daſeyn friftete. Allerdings entſprang Beides gewiſſermaßen aus derſelben Quelle, inſofern durch den Umſchwung der Welt das ganze griechiſche Leben mit ſeiner großartigen Schönheit zu Grabe getragen wurde, indem die Alles auflöſende Reflexion, welche des Bewußtſeins ſich bemächtigte, auch den irdiſchen Himmel der Griechen zerſtörte und ihn entweder in nebelhafter Ferne oder in dem Menſchen ſelbſt aufzeigte. Doch würde man irren, wenn man dieſes neue Princip, weil es das damals blühende Leben vernichtete, dem Leben überhaupt feindlich glaubte. Vielmehr kann es jetzt gar kein wahres Leben des Geiſtes geben, was jene Kriſis nicht durchgemacht hätte; denn die Gegenwart beſteht nicht ohne die allerſchneidendſte Reflexion, weil ſie mit der Inſchrift des Delphiſchen Orakels, die dem Griechen ein Räthſel war, Ernſt gemacht hat.

So kann denn auch die Kenntniß von den Mitteln der Beredſamkeit dieſer ſelbſt unmöglich ſchaden, da ſie ja, wenn ſie bei den Griechen ein Naturproduct war, bei uns wenigſtens, wie alles Andere, zu einem Kunſtproduct geworden iſt. Darum muß aber auch der Unterricht über die Redefiguren das ſich zum Ziele ſetzen, von ihnen nicht bloß eine hiſtoriſche Kenntniß zu ertheilen, ſondern auch den psychologiſchen Grund ihrer Entſtehung nachzuweiſen. Denn erſt hierdurch werden ſie eine Gymnaſtik des Geiſtes und können auch vortheilhaft auf die Ausbildung des Styles einwirken.

Das Gymnaſtiſche liegt aber näher darin, daß die verſchiedenen Seelenkräfte ſelbſt zur Sprache kommen, weil durch ihre Eigenthümlichkeit die Redefigur ſelbſt bedingt

wird. So giebt es Figuren, die vorzugsweise der Phantasie (Metapher, Allegorie, Gleichniß u.), andere, die fast ausschließlich den Affecten (Anacoluth, Asyndeton, Polysyndeton u.), ja, selbst solche, die im Besondern dem Verstande dienen, wie z. B. alle Arten des Kontrastes. Die Entdeckung ihres psychologischen Grundes kann selbst eine Psychologie genannt werden, die um so fruchtbarer wird, je treffender die Beispiele zur Erläuterung gewählt werden. Hält man nun fest, daß nur das Gleiche durch das Gleiche erkannt werden kann, so leuchtet ein, daß durch ein genaues Eingehen auf Stellen, in denen z. B. die Phantasie auf geniale Weise sich äußert, Aehnliches auch in dem erkennenden Subjecte erzeugt werden müsse. So läßt sich im Allgemeinen behaupten, daß jede solche Erkenntniß ein Erkennen des eigenen Innern sei, welches um so weniger einseitig ist, als grade vermöge der Redefiguren der Geist auf das Mannichfaltigste in der Rede sich abspiegelt. Wenn man zuletzt das Erkannte gelegentlich sich nachweisen, beurtheilen und selbstständig nachbilden läßt, dann wird man gewiß auch einen vortheilhaften Einfluß auf den Styl wahrnehmen. Denn was man in sich aufgenommen hat, das muß sich auch äußern. Lebendigkeit, Frische, Anschaulichkeit sind diejenigen Eigenschaften des Styls, welche man auf diese Weise am meisten zu fördern hoffen darf. Das Talent hat zwar von Natur so viel Tact, daß es auch ohne bestimmte Regel leicht das Richtige trifft; doch sicherer geht es mit derselben, und der langsame Kopf kann ihrer gar nicht entbehren.

Damit nun aber das Verständniß der Sprache nach dieser Seite hin, die schon merklich an das Poëtische streift, vollständig vermittelt werde, ist es nöthig, auch darin zu unterrichten, was der Dichtersprache allein eigen ist, — in der Metrik. Diese scheint freilich wenig allgemein Bildendes zu haben, weil sie zum Theil nur einen äußerlichen Stoff und trockene Regeln, die höchstens für den abstracten Verstand ein Interesse haben, überliefert; aber genauer betrachtet, zeigt sich, daß sie auch einen höhern Werth in Anspruch nehmen darf, insofern sie nämlich wesentlich dazu beitragen kann, das Schönheitsgefühl auszubilden. Denn findet sich, daß schon die Sprachwerkzeuge in der engsten Verbindung mit den Gehörorganen stehen, und daß beide gleich fähig sind, den ästhetischen Eindruck, den die Sprachlaute an und für sich wegen des Musikalischen, das in ihnen ruht, machen, zu empfangen und wiederzugeben; so ist andererseits auch gewiß, daß diese musikalische Seite der Sprache, obzwar sie zunächst etwas rein Aeußerliches ist, doch eine nahe Beziehung zu dem Innern des Menschen hat, das eben in der Sprache Form und Gestalt gewinnt. Wie dies eine ästhetisch schöne werde, und inwiefern sie dem Inhalte nothwendig sei, das hat die Metrik zu zeigen. Allerdings liegt sie in dieser Höhe, wenn

man seine Ansprüche vom Standpunkte der Wissenschaft aus macht, außer dem Gesichtskreise der Schüler, welche schwerlich im Stande sein möchten, jene Einheit des Innern und Aeußern in der Kunst zu begreifen; aber zu fühlen, worauf es hier ankomme, daß ist nicht zu schwer und genügt auch, um wenigstens so viel Interesse für die Sache zu erwecken, als nöthig ist, um ein gedankenloses und verhaftes Auswendiglernen zu verhindern.

Sind auf diese Weise die Schüler mit der äußern und rein formellen Seite der Poetik bekannt gemacht, so darf auch die Kenntniß des Inhaltes derselben nicht fehlen, — mit der Metrik verbinde man die Poetik, soweit sie allgemein wissenschaftlich und dem Standpunkte der Schüler angemessen ist. Kann vor Allem die Poesie auf Realschulen dazu beitragen, dem gemeinen Sinne, der überall nur den materiellen Nutzen im Auge hat, und der deswegen auch der Sittlichkeit so gefährlich ist, entgegenzuwirken, so ist ihnen die Poetik ein um so unentbehrlicheres Bedürfnis, als sie auch nicht auf Nebenwegen, wie dies auf Gymnasien durch die alten Sprachen geschieht, Derartiges darbieten. Ueberdies ist den Realschulen die Gelegenheit, dieses Bedürfnis zu befriedigen, nicht versagt, da eine größere Anzahl von Stunden für den deutschen Unterricht angesetzt ist, wodurch offenbar ausgedrückt wird, daß hier das Deutsche in einer ausgedehntern Weise betrieben werden solle. Die Poetik hat aber die Aufgabe, mit dem Wesen der Poesie bekannt zu machen und ihre Besonderung in Gattungen und Arten zu zeigen, mögen dieselben nun bloß formell oder ihrem Inhalte nach von einander verschieden sein. Von größter Wichtigkeit ist bei dieser Angabe der Gattungen und Arten, daß man stets die Grundlage, welche sie im Gemüthe des Menschen haben, nachweist, damit sie nicht als etwas Zufälliges und willkürlich Ersonnenes erscheinen. Man muß vielmehr einsehen können, wie sie natürlich aus dem Innern des Menschen erwachsen. Darin beruht ja auch allein der Werth der Poesie, daß sie von innen heraus durch die Form der Kunst den Menschen zur Versöhnung mit sich selbst führt, indem in ihr die Disharmonieen der Welt sich lösen und zur Harmonie ausgleichen. Das eigentlich Gymnastische liegt also auch hier wieder, wie immer, darin, daß der Mensch mit dem Menschen selbst beschäftigt wird. Durchaus nothwendig aber ist die Poetik, weil ohne sie ein Verständniß der Poesie und ein tieferes Interesse an derselben gar nicht möglich und die ganze poetische Litteratur somit ziemlich unnütz ist. Ein solches Verständniß vorzubereiten, ist daher die Schule um so mehr verpflichtet, als das Studium der vaterländischen Dichter für das ganze Leben ist und von jedem Gebildeten betrieben werden kann und soll. Hierin ist auch der Grund zu suchen, warum den Realschulen im Besondern diese Pflicht obliegt; denn insofern sie nicht

für die eigentlich gelehrten Fächer vorbereiten, dürfen sie Wenig, was nicht unmittelbar dem praktischen Leben angehört, einer spätern Ausbildung überlassen, sondern müssen in theoretischer Beziehung ihre Schüler vielmehr dahin zu bringen suchen, daß sie sich selbst forthelfen können und wollen, welches Letztere obenein in Bezug auf klassische Dichter nicht schwer halten wird. —

Ist demnach der Hauptgesichtspunkt, den man bei dem Vortrage der Metrik und Poetik ins Auge zu fassen hat, und der Hauptnuzen derselben der, daß dadurch das Verständniß vaterländischer Dichter vermittelt und ein ausgedehnteres Studium derselben vorbereitet wird: so geschieht dies noch unmittelbarer dadurch, daß schon auf der Schule selbst klassische Schriftsteller gelesen und erklärt werden, oder durch die Analyse derselben. Selbst auf Gymnasien sollte man diesen Zweig des deutschen Unterrichts nicht vermissen; denn wenn auch die Interpretation der alten Klassiker dem Verständniß unserer Dichter in mancher Beziehung bedeutenden Vorschub leistet, wobei ich die Bekanntschaft mit der Mythologie der Alten, so sehr sie auch eine Ingredienz jeder neuern Poesie geworden ist, nicht einmal obenan stellen möchte: so verlangt doch auf der andern Seite alles Neuere eine von dem Alten so verschiedene Auffassung, daß man unmöglich glauben kann, das Eine mit dem Andern abgethan zu haben. Noch weniger freilich können die Realschulen eine Anleitung zum Verständniß deutscher Dichter entbehren, da sie nicht bloß jenes Vorzugs ermangeln, sondern auch nicht eben darauf rechnen können, daß ihre Schüler anderwärts her und durch späteres Studium zu einer tiefern Einsicht in die vaterländische Litteratur eingeführt zu werden, da die spätere Fachwissenschaft und das Berufsleben eher dazu geeignet sind, noch mehr davon zu entfernen. Und doch wüßte ich nicht, wie man dem immer weiter um sich greifenden Materialismus unserer Tage besser entgegen arbeiten könnte, ohne doch seines wirklichen Nutzens verlustig zu gehen, als indem man die Jugend für Männer interessirt, die von jeher, wie die Jugend selbst, (schon darum wird der Dichter mit Recht ein ewiger Jüngling genannt) einem materialistischen Sinne am wenigsten hold waren. Dabei muß man freilich bedenken, daß deutsche Dichter ganz anders gelesen und erklärt werden müssen als griechische und lateinische. Bei diesen sind die meisten Bemerkungen grammatische, lexikalische und antiquarische, wie es die Unbekanntschaft der Schüler mit der Sprache und dem Alterthum überhaupt mit sich bringt; der eigentliche Geist derselben wird selten berührt, bleibt daher aber auch den Meisten, und nicht selten grade den Philologen, verschlossen, weil selbst sein unmittelbarer Eindruck durch jene äußerlichen Schwierigkeiten, die vorher zu überwinden sind, bis zum Unmerklichen herabgedrückt wird. Jene sprachlichen Schwierigkeiten sind natürlich den Philolo-

gen sehr angenehm, indem sie dadurch jeder anderweitigen Erklärung sich überhoben glauben können, und doch immer Etwas zu sagen wissen, zumal die Methode ihrer Interpretation seit Jahrhunderten festgestellt ist, und auch wohl im Wesentlichen nicht anders sein kann, wenn nicht etwas ganz Neues hinzugenommen werden soll. Selbst in der Achtung der Schüler setzt sich der Lehrer durchaus nicht herab, sondern kann dadurch, daß er die Schwierigkeiten einer Sprache vollkommen überwunden hat, denen noch bedeutend imponiren, die mit denselben kämpfen müssen.

Ganz anders steht es in dieser Beziehung mit dem Deutschen, wie mit jeder Muttersprache. An diese tritt der Schüler nicht mit der Bescheidenheit eines Lernenden heran, sondern mit dem Dünkel eingebildeter Klugheit; denn was bei den Alten einzig und allein Gegenstand seines Lernens ist, das weiß er hier schon Alles, oder glaubt es doch zu wissen. Diese Meinung ist ihm zuvor zu nehmen, wenn der Unterricht irgendwie fruchtbar sein soll. Darum darf man eines Theils nicht lehren wollen, was wirklich schon bekannt ist; andernteils muß man die Schwierigkeit und das Interesse des weniger Bekannten dadurch zu erhöhen suchen, daß man es von den Schülern selbst auffinden läßt, was zu gleicher Zeit die beste Uebung ihrer Geisteskräfte ist. Insofern dürfen auch die sprachlichen Bemerkungen keineswegs ganz verbannt sein; vielmehr ist gerade die Analyse klassischer Stücke eine gute Gelegenheit, die Theorie der Sprache auf eine interessante Weise kennen zu lehren, indem sie zugleich in ihrer praktischen Anwendung und somit in ihrer Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit erkannt wird. Solcherlei Bemerkungen sind auch selbst dann nicht zurückzuhalten, wenn sie zum Nachtheil des Dichters gemacht werden müssen; denn die wahre Bewunderung eines Genius besteht nicht darin, daß wir gegen seine Fehler blind sind, sondern in dem Erkennen und Anerkennen der Vorzüge, welche er daneben hat. Man mag lieber den Schülern gegenüber die Vorsicht gebrauchen, daß man sagt, wie um so großer Vorzüge willen eine Ungenauigkeit, ohne die vielleicht jene nicht wären, zu übersehen sei, die man streng rügen würde, wenn jene fehlten. Das zeige man auch, indem man wirklich verfehlte Gedichte nach jenen ersten Anforderungen, die an jede sprachliche Darstellung gemacht werden müssen, streng recensirt und unbarmherzig das schlecht nennt, was in der That schlecht ist, damit das Vorzügliche durch so starke Schatten um so mehr hervortrete und anerkannt werde. Bei Beidem ist indeß die Hauptsache, daß man sich des Grundes bewußt werde, warum Dieses mehr oder minder schön als Jenes, damit weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin ein jurare in verba magistri Statt finde, und damit die Nachahmung stets eine freie bleibe, da gerade durch das Erwägen der Gründe pro et contra der Verstand am meisten geschärft, das Urtheil

sicher und der Geschmack rein wird, ein Vortheil, den eine gymnastische Bildung des Geistes vor Allem erstreben muß, um vor einseitiger Ausbildung überhaupt zu bewahren.

Am allerwenigsten endlich entschlage man da sich der sprachlichen Bemerkungen, wo sie einen bedeutenden Einfluß auf die Fassung des Gedankens haben. Da es schwer ist in dieser Beziehung seine Meinung ganz deutlich zu machen, auf der andern Seite aber ein Eingehen ins Einzelne zum Endlosen führt: so möge hier nur ein Beispiel statt der unendlichen stehen, die überhaupt gegeben werden müßten, wenn man die verschiedene Anwendung irgend einer Methode erschöpfen wollte. Es sind z. B. aus Schiller's „Die Kraniche des Ibykus“ die Worte des Korinthischen Gastfreundes zu erklären:

Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffe mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Befrahlt von seines Ruhmes Glanz!

Es fragt sich zunächst, wo hier eine Zweideutigkeit stecke; — offenbar in dem Participialsage: „Befrahlt von seines Ruhmes Glanz,“ da derselbe sowohl auf „Schläfe,“ als auf den Redenden selbst („ich“) bezogen werden kann. Es kommt also darauf an, daß die Schüler Gründe auffinden, wonach sie sich für das Eine oder Andere entscheiden. Ich hatte bei einer solchen Gelegenheit etwa folgenden Dialog zu leiten: A. Es geht auf „Schläfe,“ weil das zunächst steht. — B. Es kann aber auch auf „ich“ gehen, welches Subject des Hauptsatzes ist (Beides ist möglich und nicht ungewöhnlich, also der Grund nicht entscheidend). — A. Sollte es auf „ich“ gehen, wäre „Deines Ruhmes Glanz“ zu lesen, weil in der ersten Zeile der Gastfreund den Ibykus anredet. — B. Schon im dritten Verse geht der Dichter in die dritte Person über; denn er sagt nicht: „Deine Schläfe,“ sondern: „des Sängers Schläfe.“ — A. Aber der Gastfreund erschiene doch selbstsüchtig und anmaßend, wenn er auch nur einen Theil vom Ruhme des Ibykus sich zueignete. — B. Darin liegt vielmehr ein geschicktes Lob des Ibykus, dessen Ruhm so groß genannt wird, daß sein Strahl auch den Gastfreund trifft, der voll Bescheidenheit sich ihm unterordnet. — Als entscheidend wurde endlich der Grund angesehen, daß „Befrahlt u.“ auf Schläfe zu beziehen unnatürlich sei, weil man sich denken müsse, daß ein ruhmgekröntes Haupt in seinem eigenen Glanze strahle und selbst die Umgebung (hier den Gastfreund) in einem ähnlichen Lichte zeige, nicht aber, daß es von außen her bestrahlt werde; bei welcher Erklärung die allerdings etwas eigennützige Klage des Gastfreundes durch die Freude, welche sich in der gehofften Bekrönung des Ibykus ausspricht, entschuldigt wird.

Ähnliche Beispiele ließen sich namentlich aus Schiller in großer Anzahl anführen, so z. B. die unmittelbar vorhergehenden Verse: „Der nackte Leichnam wird gefunden, und bald, obgleich entstellt von Wunden 2c.“ welche letzteren Worte der Stellung nach, doch gegen den Zusammenhang, auch auf „Gastfreund“ gehen könnten. Ähnlich ist es mit den spätern Worten: „Doch wo die Spur 2c., gelockt von der Spiele Pracht 2c.“ Anders ist die Frage zu entscheiden, wer die letzte Strophe von Schlegels Arion spricht, ob Arion, Periander oder der Dichter selbst, oder auch mehrere von diesen Personen. Aber unmöglich würde es sein, für diese ähnlichen und unähnlichen Fälle bestimmte Regeln anzugeben; man müßte denn dieselben einzeln durchgehen, was ebenso unmöglich ist. Wie also in jedem einzelnen Falle zu verfahren ist, muß den jedesmaligen Umständen und der Einsicht des Lehrers überlassen bleiben. Indes genügt es nicht, ein Stück bloß im Einzelnen, selbst wenn dies nach den verschiedensten Seiten hin geschieht, zu erklären; man zeige vielmehr jedes Kunstwerk auch als ein Ganzes, weil erst so die Harmonie der einzelnen Theile und ihr Werth, der an und für sich sehr relativ ist, hervortritt. Zwar ist zuzugeben, daß die eben angedeutete Interpretationsweise, Verstand, Urtheil, Phantasie und somit auch den Geschmack mannichfach übe und die theoretische wie practische Kenntniß der Sprache, als eines Mittels, sein Inneres auszudrücken, vielfach vermehre; aber eine eigentliche ästhetische Bildung wird durch diese zerstückelte Betrachtung noch nicht gewonnen. Am angemessensten möchte es daher wohl sein, im Ganzen so zu verfahren, daß man ein Stück, wenn es die Länge desselben zuläßt, erst selbst vorliest, um einen entsprechenden Totaleindruck hervorzubringen und vorzüglich das ästhetische Verstandniß vorzubereiten; daß man alsdann das Stück im Einzelnen durchgeht, etwa historische Bemerkungen und dgl. selbst noch dem ersten Lesen voranschickend, und zuletzt, nachdem die Aufmerksamkeit fast überall im Besondern gefesselt gewesen und aller Oberflächlichkeit vorgebeugt ist, einen ästhetischen Ueberblick über das Ganze giebt, worin man alles im Einzelnen Erwähnte übersichtlich zusammenfassend, das schöne Zusammenwirken der Theile, d. h. das Ganze als ein wahres Kunstwerk darstellt. Eine Probe, welchen Eindruck dies Alles auf die Schüler gemacht, kann man sogleich dadurch anstellen, daß man das Stück nun von den Schülern selbst lesen läßt; denn man kann aus dem Eifer, den sie hierbei an den Tag legen, und aus der ganzen Art und Weise des Lesens sehen, wie überhaupt der Vortrag des Lehrers verstanden und das Interesse für das Erklärte erweckt worden ist. Wird man auch bei der Darlegung der ästhetischen Seite eines Stückes oft bemerken müssen, daß der Vortrag des Lehrers den Schülern

lern zum großen Theil dunkel bleibe, so stoße man sich hieran nicht allzusehr; denn einmal ist es gar nicht nöthig (wie denn auch in allen Lehrgegenständen mehr oder weniger derselbe Fall vorkommt), daß die Schüler auf der Stelle Alles verstehen, noch weniger aber, daß sie glauben Alles verstanden zu haben. Letzteres ist ja der Todfeind alles Lernens und das Schiboleth aller Stümper; ein wahrer Meister muß wissen, daß er Vieles nicht weiß. Deswegen ist es den Schülern vielmehr mit besonderm Fleiße zum Bewußtsein zu bringen, daß Vieles von dem ihnen bloß Ange deuteten einem spätern reifern Nachdenken überlassen bleiben müsse, damit sie sich angetrieben fühlen, auf dem ihnen angezeigten Wege fortzuschreiten und, wie früher unter Anleitung des Lehrers, später selbstständig Entdeckungen zu machen, welche ihnen den innern Bau eines Kunstwerkes enthüllen. Dann kann man aber auch darauf rechnen, daß Manches, was jetzt noch gar nicht, oder doch nur schlecht verstanden wurde, späterhin nach dem, was in dem Gedächtnisse zurückgeblieben ist, sich rectificirt und durch die Erfahrung sich aufklärt. So ist selbst das Unverständene nicht ganz verloren. Ja, wann will man überhaupt sagen, der Schüler verstehe den Lehrer ganz? Kann doch Niemand einen Andern vollkommen verstehen, da Keiner dem Andern vollkommen gleich ist, und also auch in Jedem die einzelne Wahrheit eine andere Wirkung hervorbringt, wie sie schon auf andere Weise sich erzeugt. Je innerlicher und vielseitiger eine Wahrheit, desto mehr ist dies der Fall, weil sie um so mehr vom Bildungszustande des ganzen Menschen abhängt. Verkehrt ist es also, den Schülern Alles vorenthalten zu wollen, was sie nicht gleich ganz verstehen; ist nicht die Jugend überhaupt nur eine Zeit des Ahnens und — des Suchens? schließt nicht auch jedes Ginden ein neues Ahnen ein? und wo hören überhaupt im Menschenleben die Dunkelheiten auf? — Niemand freilich hat dies mehr zu empfinden als der Religionslehrer, weil das eigentlich Religiöse, wie Rousseau mit Recht behauptet, der Jugend am fernsten steht. Wie man aber gleichwohl, oder vielmehr gerade deswegen, den religiösen Sinn, der in jedem Menschen schlummert, auch in dem jungen Gemüthe wenigstens soweit zu wecken sucht, daß es eine Ahnung bekommt von dem letzten Ziel, zu dem alle Menschenbildung emporstrebt: so soll man auch den ästhetischen Sinn, der gleichfalls Niemand fehlt, früh zu bilden suchen, so schwer dies auch sein mag. Denn es ist nicht einzusehen, wie anders eine würdige Vorstellung von dem Kunstwerke und seinem Schöpfer erlangt werden könne, und sollte auch diese Seite des Unterrichtes zunächst keinen Nutzen haben, als zu zeigen, daß jenes bei der Jugend, wie bei jedem Ungebildeten, so sehr beliebte bloß stoffartige Lesen noch sehr weit von dem eigentlichen Verständniß entfernt bleibe, oder vielmehr das Kunstwerk als solches gar nicht verstehe.

Es muß diesem Uebel um so ernster entgegengearbeitet werden, weil der Geistesstränge es bequem findet, in dieser Beschränktheit zu beharren, und entweder, wenn er ein Mensch ist, der lieber dem Urtheil Anderer als seinem eigenen folgt, blind einstimmt in das von Allen verkündete Lob eines gefeierten Dichters mit den Nichts sagenden Worten: „es ist schön!“ oder, ist er ein Mensch, der seiner Neigung nicht entgegenhandeln will, sich der verderblichen Romanleserei hingiebt, die ihm in der Regel Nichts bietet, als ein pikantes Hiftörchen, das vom Heißhunger der erhitzten Phantasie verschlungen wird, wie Pharaos fette Kühe von den magern, indem dieselbe oder wohl gar eine noch größere Dürre des Geistes zurückbleibt.

Will man also, daß Dichter, auf die unser Vaterland stolz ist, und um welche uns das Ausland zu beneiden anfängt, nicht um deswillen gelobt und gelesen werden, was sich bei den elendesten Romanscribenten ebenso gut und nicht selten besser findet: so zeige man auch der Jugend schon, weshalb jene so viel höher stehen, damit dieselbe nur an dem wirklich Schönen Geschmack finde und alles Fade, das sich so breit macht, gründlich verabscheue. Es ist vergeblich, durch bloße Warnung von dem Schlechten abhalten und gewaltsam die Lesemuth der Jugend, über die man so vielfach klagt, hemmen zu wollen. Denn jene Warnung wird zur Empfehlung (*vitium semper in vitium*), und diese Gewaltthat bricht sich an der Kraft der Natur, welche sich nicht ausrotten läßt. Man freue sich vielmehr des stark quellenden Stromes, leite ihn aber schon von der Quelle an und läutere ihn von Urarath, den seine Wellen mit sich führen. Denn wozu hilft es, die Jugend, wenn es möglich wäre, von jener Seuche während der Schulzeit abzusperren? muß sie doch endlich entlassen werden, und zwar dann, ohne den Unterschied des Giftes und der gesunden Speise zu kennen.

Ist der ästhetische Eindruck bei jedem Kunstwerke die Hauptsache, so dürfen wir doch den sittlichen davon nicht ausschließen und können neben der Geschmacksbildung, welche allerdings der vornehmste Zweck der Erklärung klassischer Dichter ist, auch die Auszubildung des Charakters erwähnen, als einen Vortheil, der mit jener eng verbunden ist. Nicht als ob wir uns von den einzelnen Sentenzen, die Dichtwerken eingeflochten sind, Großes versprochen, da sie vielmehr in Beziehung auf den Willen meist wirkungslos sind, sondern weil alle Wahrheit trotz ihrer Vielseitigkeit in sich eins ist, wie der Geist selber. Was daher ästhetisch rein ist und wirkt, kann auch eine sittliche Wirkung nicht verfehlen. Denn jede Wahrheit durchdringt den ganzen Menschen, und ihr Aufnehmen ist nichts Anderes als eine Selbst-erkenntniß und Selbstläuterung von innen heraus. Rohheit ist der Naturzustand des Menschen, das Böse selbst ist geistige Rohheit und Verwilderung, die nament-

lich bei Höherstehenden nur durch Ausbildung des sittlichen wie ästhetischen Urtheils gemindert werden kann. Auch im Unterrichte der Jugend liegt die Verbindung beider sehr nahe, indem das, was unser ästhetisches Wohlgefallen erlangt hat, auch in sittlicher Beziehung von uns Anerkennung fordert, da jenes nicht ohne diese möglich ist; es müßte denn das Wesen unseres Geistes in sich selbst ein zwiespältiges sein.

Dürfen wir nun voraussetzen, daß Beides, das Schöne und Gute, sich gegenseitig bedingt, so folgt doch daraus noch nicht, daß wir bei der Darlegung der ästhetischen Schönheit einer besondern Hervorhebung des sittlichen Gehaltes überhoben sein könnten. Man lasse das Eine sich in dem Andern spiegeln und dasselbe begründen, wie es in der Natur selbst ist; dann wird nach beiden Seiten hin der Gewinn um so größer sein. Das Leben ist ein Chaos hieroglyphischer Erscheinungen; nur wer dasselbe künstlerisch gestaltet, vermag auch die Schriftzüge zu deuten, mit denen der Finger Gottes die Weltgeschichte im Großen und die Lebensgeschichte jedes Einzelnen schreibt; nur die geweihten Propheten des Geistes, die Dichter, erkennen das Leben in seiner Wahrheit, d. h. in seiner Göttlichkeit; sie kommen den Schwachen zu Hülfe, daß auch sie in dem nichtigen Scheine das Unvergängliche erkennen und den wahrhaften Grund ihres eigenen Geistes, welcher das Ebenbild Gottes ist, also Gott selbst lieben lernen. Darum sagt Göthe mit Recht (Wahlverw. Th. 17. S. 293.): „Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Resultat davon ist, was wir ohne dies wissen können, daß das Menschengesicht am Vorzüglichsten und Einzigsten das Gleichniß der Gottheit an sich trägt.“ — Dazu gehört freilich, daß unser Inneres tief durchdrungen wird von der dargebotenen Wahrheit. Wenn man nun hierauf bei der Jugend eigentlich nicht rechnen kann, so darf man doch den Gesichtspunkt nicht aufgeben, daß sie vornehmlich aus unsern Dichtern einen Schatz edler und großartiger Gedanken entnehmen soll, damit ihr Geist, wenn auch langsam, dadurch genährt und ausgebildet werde. Darum ist das Auswendiglernen vorzüglicher Gedichte, abgesehen von den übrigen Vortheilen, schon deswegen zu empfehlen, weil, wie bei inhaltsschweren Bibelsprüchen, das, was zunächst nur dem Gedächtnisse anvertraut ist, mit der Zeit auch die Tiefen des Geistes durchdringt, indem durch die Erfahrungen des Lebens das auswendig Gewußte nun auch zu einem Inwendigen wird. Alle Wahrheit ist ja Leben, und kann insofern nur vom Leben selbst seine Bestätigung empfangen; ohne innere Erfahrung muß uns daher Alles dunkel bleiben. —

Mit der Analyse werden am zweckmäßigsten die freien Vorträge verbunden. Denn einerseits dürfen bei einem vollständigen Unterrichte im Deutschen Uebungen im freien mündlichen Vortrage, wie dies jetzt auch von den Behörden anerkannt ist, nicht fehlen, und andererseits ist es doch auch nöthig, daß dieselben nicht zu schwer ausfallen. Um Nichts ist aber der Schüler mehr verlegen, als um den Stoff; um den Ausdruck eigentlich nur dann, wenn's auch an jenem fehlt. Man erleichtert ihm daher die Sache sehr, wenn man ihn den Stoff aus den Erklärungsstunden entnehmen läßt. Der Vortheil ist ein doppelter; der Lehrer hat bei seinem Vortrage aufmerksamere Schüler und bekommt von ihnen selbst nicht bloß bessere Vorträge zu hören, sondern überzeugt sich auch, wie er verstanden ist, und was die Bedürfnisse seiner Schüler erfordern. Zugleich gewöhnen sich diese auch daran, für sich mit Nachdenken zu lesen, und werden fähig, auch über solche Gedichte ihre Gedanken auszusprechen, die ihnen nicht erklärt worden sind.

Da es überhaupt stets seine besondern Schwierigkeiten hat, einen Stoff zu finden, der sich zur Ausarbeitung für Schüler eignet, weil das Meiste ihnen zu fern liegt und nur leere Phrasen von ihrer Seite zuläßt: so schließe man auch die Thematata zu den freien häuslichen Arbeiten an ihre Privatlectüre oder an das in der Schule Gelesene an. Gelegenheit hierzu bietet sich auf die verschiedenste Weise. Ich erwähne nur die Menge der Characterschilderungen, welche z. B. aus den Schillerschen Balladen, Dramen &c. entnommen werden können. Wie mannichfach ferner lassen sich Balladen und Gedichte überhaupt nach ihrer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in der Behandlung des Stoffes, der Tendenz &c. zusammenstellen! Von wie vielen Seiten läßt sich nicht allein jedes Drama betrachten! Zu wie manchen Gedankenentwickelungen wird man nicht bei Lesung jedes geistvollen Schriftstellers veranlaßt! — Ueberall giebt es Stoff zu Ausarbeitungen, der dem bisher gewöhnlichen, welcher oft die größte Gelehrsamkeit und die reichste Lebenserfahrung zugleich verlangt, und deswegen für Schüler sich gar nicht eignet, bei weitem vorzuziehen ist. Nicht unwichtig ist hierbei, daß bei denjenigen Aufgaben, welche der Lehrer an seinen eigenen Vortrag anknüpft, demselben die Controlle über die Echtheit der ihm eingelieferten Arbeiten sehr erleichtert wird, was um so nöthiger ist, da die Schüler bei ihrer Gedankenarmuth so gern durch Abschreiben sich zu helfen suchen. Ueberdies ist es an und für sich schon ein Vortheil, wenn alle Theile des deutschen Unterrichts organisch in einander greifen, weil dadurch die intendirte Regsamkeit des Geistes und die Gründlichkeit des Studiums überhaupt am meisten befördert wird. Wenn man diesen Gesichtspunkt festhält, scheint es auch angemessen, nicht sowohl auf die Menge der Dichter zu sehen, als vielmehr darauf, daß jeder

in seiner Eigenthümlichkeit ausführlich und gründlich erkannt werde. Um in ähnlicher Weise eine Dichtungsart nach ihrem Wesen zu begreifen, betrachte man sie in ihren verschiedenen Spiegelungen bei mehreren Dichtern. In dieser Beziehung lassen sich zum Beispiel leicht die namhaften Balladendichter: Bürger, Göthe, Schiller und Uhland zusammenstellen (wobei besonders Götzinger und Echtermeyer zu benutzen sind); und sollte vor allen andern ein Dichter empfohlen werden, so müßte dies Schiller *) sein, der in jeder Hinsicht für die Jugend sich am allermeisten eignet und ihr auch beizutheilen der liebste ist, so daß selbst seine Fehler, könnte man sagen, ihn derselben nur noch lieber machen. Darum ist es als Pflicht des Lehrers zu betrachten, daß er seinen Schülern den ganzen Bildungsgang Schiller's nach seinen Werken und dem, was sonst von ihm bekannt ist, zergliedert. Hierbei kommt ihm einerseits das bekannte Werk von Hoffmeister sehr zu Statten, und anderentheils die große Verbreitung der Werke Schiller's, welche denselben fast jedem Schüler zugänglich macht. Doch sind es keineswegs diese beiden äußern Gründe allein, womit man jenen Vorschlag unterstützen kann. Es kommt dazu, daß bei Schiller, wie mehr oder weniger bei jedem andern Dichter, die einzelnen Werke ebenso viele poetische Beichten sind, zu denen das Leben des Dichters als Commentar betrachtet werden kann, wie jene zu diesem. Denn wenn auch jedes Kunstwerk objectiv zu betrachten, und sein Werth abgesehen von seiner Entstehungsweise zu bestimmen ist, so ist doch dessen subjective Seite gleichfalls nicht zu übersehen, da sie mindestens das künstlerische Subject uns kennen lehrt, und insofern das Interesse zunächst an der Person des Dichters, dann aber auch an seinen Werken außerordentlich erhöht. Das gilt besonders von Schiller, bei dem Alles einen so starken subjectiven Hintergrund hat, und dessen edle Persönlichkeit, die überall durchschimmert, die Jugend so sehr anzieht und anregt, da dieselbe über-

*) Am wenigsten Klopstock. Vergl. Schiller; Ueber naive und sentimentalische Dichtung Th. 12. S. 223: „Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und zum Begleiter durch's Leben schicken, als grade Klopstock, der uns immer nur aus dem Leben herausführt, immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objectes zu erquickten. Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse; und man muß mit Bewunderung gestehen, daß er, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Ich bekenne daher unverhohlen, daß mir für den Kopf Desjenigen etwas bang ist, der wirklich und ohne Affectation diesen Dichter zu seinem Lieblingsbuche machen kann, zu einem Buche nämlich, bei dem man zu jeder Lage sich stimmen, zu dem man aus jeder Lage zurückkehren kann; auch, dünkte ich, hätte man in Deutschland Früchte genug von seiner gefährlichen Herrschaft gesehen. Nur in gewissen exaltirten Stimmungen des Gemüths kann er gesucht und empfunden werden. Deswegen ist er auch der Abgott (ob jetzt noch?) der Jugend, obgleich bei Weitem nicht ihre glücklichste Wahl.“

haupt sich viel leichter für das Hohe in einer schönen Subjectivität begeistert, als sie die objective Schönheit eines Kunstwerks begreift. Gleichwohl würden wir Schiller nicht zu so ausgedehntem Studium empfehlen, wenn es nicht besonders darauf ankäme, an einem Dichter zu zeigen, was auch für andere geschehen sollte, und wie die Schüler, wenn sie sich selbst überlassen sind, mit diesen es anzufangen haben.

Sollte aber durch die bezeichnete Erklärungsweise, welche den Dichter fast zu sehr berücksichtigt, das Kunstwerk als solches etwas in den Hintergrund gestellt werden, so wird man dafür eben durch die genauere Kenntniß des Künstlers entschädigt, welche für den Schüler meistens interessanter ist als die des Kunstwerks für sich allein, und doch ist jene ebenso sehr eine Gymnastik des Geistes als diese und — was wir nur noch kurz erwähnen wollen — besonders geeignet, die Litteraturgeschichte, wenn sie von demselben Gesichtspunkte aus behandelt wird, für die Schüler fruchtbar zu machen. Freilich hat es einen wissenschaftlichen und philosophischen Anstrich, wenn man, von den Individuen absehend, überall bloß dem geheimnißvollen Wirken des Weltgeistes nachspürt. Es ist zwar zuzugeben, daß die Litteraturgeschichte vorzugsweise die innere Entwicklung eines Volkes darstellen und dadurch die gewöhnliche politische Geschichte ergänzen soll; doch bei Schülern kann dies nur in einem sehr untergeordneten Grade geschehen, weil sowohl die hinlängliche philosophische Vorbildung fehlt, als auch die sonstige Geschichtskenntniß nicht ausreicht. Soll nun gleichwohl die Litteraturgeschichte nicht ein Aggregat von vereinzelteten Notizen, sondern wahrhaft geistbildend sein, so hat sie sich vorwiegend biographisch zu verhalten, damit die anziehende Persönlichkeit eines Autors zum Lesen desselben anlocke, wie es am Ende der Zweck eines solchen Vortrags sein muß, wenn er überhaupt einen Nutzen haben soll. Zum Schluß endlich wollen wir noch einige Worte Göthe's aus der Einleitung zur Geschichte der Farbenlehre anführen, weil sie unsere Ansicht zu bestätigen scheinen (Th. 53. S. 7.): „Es ist höchst bedeutend, einen Autor als Menschen zu betrachten; denn, wenn man behauptet hat, schon der Styl eines Schriftstellers sei der ganze Mann, wie viel mehr sollte nicht der ganze Mensch den ganzen Schriftsteller enthalten. Ja, eine Geschichte der Wissenschaften, insofern diese durch Menschen behandelt worden, zeigt ein ganz anderes und höchst belehrendes Ansehen, als wenn bloß Entdeckungen und Meinungen an einander gereiht werden.“